



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

freundlich drein sieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt. Damit mag denn auch das vorbei sein.

Leifrings Rolle im Vorspiel müssen wir Cordemann geben. Die Reime sind nicht schwer zu lernen, und er wird ja wohl diese Rolle noch zu der andern liefern. Ich schicke das Vorspiel, in dem Einiges verändert ist, vielleicht heute noch mit.

Haben Sie die Güte, alles vorzubereiten, vom 10ten an soll alsdann alles rasch hintereinander gehen.

Zu Detouches Annahme wünsche ich Glück, unter die Punctuation habe ich meinen Beifall geschrieben. Wir müssen nun zusehen, daß wir bald wichtige Opern zusammenschaffen, um ihn zu beschäftigen, als „Iphigenia“, „Arur“ u. s. w. Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen, als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind und ich in den nächsten acht Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar sein und an den dortigen Geschäften und Beschäftigungen wieder Theil nehmen, wo ich Sie denn recht wohl und vergnügt anzutreffen hoffe.

Jena am 2. April 1799. G.“

Literaturgeschichte.

Goethes Leben und Schriften. Von G. H. Lewes. Uebersetzt von Dr. Julius Frese. Erster Band. Berlin, Franz Duncker. —

Es ist nicht seit heute oder gestern, daß sich die Engländer mit dem Studium der deutschen Literatur beschäftigen. Sie sind ihr fast von der Zeit ihrer ersten Blüte an mit ernster Aufmerksamkeit gefolgt, und es ist namentlich Goethes imposante Erscheinung, die ihnen seit dem Anfang des Jahrhunderts Ehrfurcht und Bewunderung abgezwungen hat. Der Dichter, an den sich die Wiedergeburt der englischen Poesie knüpft, W. Scott, trat zuerst mit Uebersetzungen aus Goethe auf. Der genialste unter den jüngern Dichtern, Lord Byron, nannte den großen Deutschen seinen Meister, und die Schule Shelleys und Carlyles, die von unbedeutenden Anfängen ausgehend immer schneller an Ansehn und Popularität gewachsen ist, bewegt sich fast ausschließlich im Kreise faustischer Probleme. Aber wie sehr es ihnen gelungen ist, in das Leben und Schaffen dieses so vielfach verkannten großen Dichters einzudringen, das haben wir zuerst aus dem vorliegenden Buch, und zwar mit einiger Uebersetzung erfahren. Ja, es erregt ein gewisses Gefühl des Neides, daß man es für nöthig gehalten hat, es ins Deutsche zu übersetzen. Seit einem

Menschenalter beschäftigen sich eine Reihe von Kunstfreunden und Gelehrten mit den Vorstudien zu Goethes Leben, und nun tritt ein Fremder auf und pflückt die Frucht ab, bevor wir uns ein System darüber gebildet haben, wie sie am besten zu brechen sei. Wie dem auch sei, wir müssen anerkennen, daß das Unternehmen vollständig gerechtfertigt ist, und daß wir bis jetzt wenigstens ihm nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen haben.

Folgendes möchten die Gründe sein, die uns bisher abgehalten haben, das Leben Goethes in der Art zu schreiben, wie es geschrieben werden soll, mit wissenschaftlicher Strenge und als ein Kunstwerk.

Keiner von unsern Schriftstellern steht Goethe ganz unbefangen gegenüber. An Goethes Namen knüpft sich eine ganze Reihe von literarischen Parteifragen, die jeden mehr oder minder bewegt haben, und über die man seinem Herzen Luft zu machen sucht, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu bietet. Ohne zu große Uebertreibung kann man behaupten, daß jeder, der in Deutschland überhaupt etwas geschrieben, auch einmal etwas über Goethe geschrieben hat. Wenn es nun auch wol keinen in Deutschland geben mag, der alles gelesen hat, was über Goethe geschrieben ist, so schwebt doch jedem eine ziemliche Zahl der dahin einschlagenden Urtheile und Ansichten vor, und unwillkürlich sucht er sich ihnen gegenüber eine eigne Position zu geben. Der deutsche Biograph Goethes spricht nicht zu dem Volk, sondern zu den literarisch Gebildeten, um deren Urtheile zu berichtigen, zu erweitern, zu befestigen. Diese kritische Richtung ist für ein Kunstwerk nicht richtig; denn abgesehen davon, daß sie in der Regel den Schriftsteller verführt, in der Consequenz zu weit zu gehen, und um des Neuen willen die Paradoxie nicht zu scheuen, stört sie auch den ruhigen Fluß der Erzählung. Um wie viel glücklicher ist darin der Engländer, der gar keine Voraussetzungen zu machen hat, der mit der ganzen Frische eines unmittelbaren Eindrucks ein Leben darstellen kann, das sich in seiner ganzen Anlage zu einem harmonischen Kunstwerk eignet. Der deutsche Schriftsteller ist in der peinlichen Lage, fast bei jedem Werk Goethes, auch wo er die wärmste Anerkennung ausspricht, sich gegen die Consequenzen zu verwahren, die man allenfalls daraus ziehen könnte, denn jedes Werk von Goethe hat unzählige Nachahmungen hervorgerufen, die, so fragenhaft sie aussehn, doch immer eine gewisse Verwandtschaft mit dem Original zeigen, die aller Welt bekannt sind, und vor deren Princip man daher warnen muß, wenn man in der Literatur keinen Schaden anstiften will. Der Engländer steht darin vollkommen frei. Was geht es ihn an, ob Werther, Meister, Faust, Tasso u. s. w. in Deutschland zu Charaktermasken geworden sind, hinter denen jeder beliebige Sudler sein einfältiges Gesicht versteckt. Er freut sich des schönen Werks an und für sich, ohne an seine weitern Folgen zu denken, und theilt seinen Landsleuten mit aller Wärme, deren er fähig ist, diese Freude mit. — Ebenso nahe

liegt der Abweg nach einer entgegengesetzten Seite. Die Verehrer Goethes sind nur zu geneigt, in jedem Papierschnitzel, das er einmal hat fallen lassen, eine poetische Offenbarung zu begrüßen, und leider sind wir Deutsche sämmtlich so philosophisch geschult, daß es uns an Gründen niemals fehlt. Was haben nicht die geistvollsten Männer für unsinnige Theorien ausgedacht, um den zweiten Theil des Faust, die Wanderjahre und Aehnliches zu rechtfertigen. Man denke an das, was wir vor einigen Monaten über Rosenkranz gesagt haben. In dieser Beziehung ist namentlich ein Umstand für den Schriftsteller, wenn er zunächst an Goethes Freunde denkt, sehr peinlich. Sene philosophischen Auslegungen sind nicht etwas Neues, man hatte es schon zu Goethes Lebzeiten sehr weit darin gebracht, und dem alten Herrn war es gar nicht unbequem, wenn man ihm a priori nachwies, daß alle seine Einfälle den Stempel höherer philosophischer Nothwendigkeit an sich trügen. Nun ist es meistens der Greis, dessen hohe Gestalt in dem Gedächtniß und in der Phantasie der Zeitgenossen schwebt; das Bild des Jünglings muß man sich erst künstlich ausarbeiten, und unversehens nimmt es manche greisenhafte Züge an. So ist auch sehr bedenklich, sich an Goethes Gegner zu erinnern, über die er sich immer sehr geringschäßig ausgesprochen hat. Wir meinen damit nicht die principiellen Gegner, die Pustfuchen, Menzel u. s. w., die um der Paradoxie willen sich Mühe gaben, alles anzugreifen, was Goethe geschrieben hatte, sondern Männer wie Kozebue und Seinesgleichen, die zwischen den ewigen Werken Goethes und seinen Papierschnitzeln im Ganzen einen ganz richtigen Unterschied machten. Auch darin kann der Engländer viel unbefangener zu Werke gehen, denn von jenen Kritikern hat in England niemand etwas gehört, und wenn er z. B. von dem Triumph der Empfindsamkeit sagt, „daß, was uns jetzt als eine langweilige Farce erscheint, damals als ein unwiderstehlicher Unsinn bewundert wurde;“ so darf er nicht fürchten, deshalb mit Kozebue zusammengestellt zu werden. Freilich widerfährt es ihm dann auch zuweilen, daß er sich über die öffentliche Meinung in Deutschland täuscht, und wenn er meint, der Triumph der Empfindsamkeit sei ein in Deutschland besonders beliebtes und gefeiertes Stück, so möchten sich die Männer, die außer Rosenkranz in Deutschland dieser Ansicht sind, doch wol zählen lassen.

Diese Umstände erklären die Befangenheit unsers Urtheils. Die Erzählung wird zunächst dadurch erschwert, daß wir einen Concurrenten haben, mit dem es niemand aufnimmt, nämlich Goethe selbst. Wie soll man es mit den Zügen machen, die Goethe in Dichtung und Wahrheit erzählt hat? Die meisten Abschnitte darin sind in der Form so classisch, daß sie jeden Wetteifer ausschließen. Alle Versuche, die Geschichte mit Friederike, mit Lily u. s. w. anders zu erzählen, als sie in Dichtung und Wahrheit erzählt sind, machen einen peinlichen Eindruck, denn man sieht, wie der Schriftsteller sich anstrengt,

sich auf irgend eine Art von Goethe zu unterscheiden; und dabei klingen einem doch immer die goldenen Worte in das Ohr, deren Eindruck der neue Erzähler doch nicht aufheben kann. Die Stellen aber einfach abdrucken zu lassen, geht schon darum nicht, weil wir Goethe aus den Actenstücken corrigiren können und müssen, weil wir ihm nicht bloß einzelne Irrthümer, sondern durchweg eine falsche Färbung nachweisen können. Goethe schildert die Empfindungen seiner Jugend nicht, wie er als Jüngling empfand, sondern wie er als Mann darüber reflectirte; aber es ist ein wunderbarer, gewaltiger Zauberer. Auch wenn wir die Briefe in der Hand haben, in denen sich die Jugendglut ganz anders ausspricht, als in den Reminiscenzen des Alters, so schwebt uns doch das Bild aus Dichtung und Wahrheit mit gleicher Stärke vor, und wir haben einen doppelten Goethe vor Augen, den Goethe der Briefe und den Goethe der Erinnerung. Wir wollen damit nicht behaupten, daß diese Schwierigkeit unüberwindlich sei; aber nur eine wahrhaft künstlerische Natur wird sie überwinden, und diese findet sich selten, am wenigsten unter den Verehrern Goethes, deren literarische Chorführer zu den lebernstn Menschen gehören, die Deutschland kennt.

Noch ist eine Schwierigkeit zu erwähnen, die innige Verzweigung aller Scenen des goetheschen Lebens mit dem Leben aller bedeutenden Männer Deutschlands, die völlig abzuschneiden uns eine große Ueberwindung kostet. Und doch ist es nothwendig, sich dazu zu entschließen, wenn man ernstlich darauf ausgeht, ein abgerundetes, in sich selbst verständliches Lebensgemälde zu geben, mit einem Wort, ein Kunstwerk. Zwar begegnen wir neuerdings mehrfach nicht bloß in historischen Schriften, sondern auch in Romanen, der fehlerhaften Gewohnheit, daß der Schriftsteller fortwährend über den Kreis hinausweist, mit dem er sich eigentlich beschäftigt, daß er sich auf Personen und Zustände bezieht, die in seinem Buch nur eine untergeordnete Rolle spielen, die er aber anderweitig mit größerer Ausführlichkeit geschildert hat. Allein der eine Mißbrauch kann den andern nicht rechtfertigen.

Will man aus dem Leben Goethes ein Kunstwerk machen, so muß man nicht seine Dichtungen, sondern das, was er gethan, erlebt oder erlitten hat, zum Mittelpunkt der Darstellung erheben. Das ist ein Standpunkt, auf den wir uns nur künstlich versetzen, der aber für den Ausländer der natürliche ist. Und so ist auch Herr Lewes in seinem Buch verfahren.

An Ausstellungen kann es auch hier nicht fehlen, allein folgende Vorzüge finden wir in hohem Grade in ihm vereinigt. Einmal hat er ein äußerst sorgfältiges und umfangreiches Quellenstudium gemacht, und wer sich auch nur flüchtig mit der Goetheliteratur beschäftigt hat, weiß, was das sagen will. Die Briefe Goethes selbst, namentlich aber die Briefe anderer, die sich auf ihn beziehen, und die doch wichtig sind, die Stellung Goethes zu seiner

Zeit zu charakterisiren, sind auf eine so bunte Weise verstreut, daß es selbst dem Deutschen schwer wird, sich eine allgemeine Uebersicht zu verschaffen; um so mehr macht es dem Engländer Ehre, daß es ihm dennoch gelungen ist. Er hat sich selbst die kleinen Blätter zu verschaffen gewußt, die bei irgend einer festlichen Gelegenheit in einem Journal oder auch abgesondert erschienen, und so hat er fast für jeden Moment aus dem Leben seines Helden eine actenmäßige Grundlage. Er hat daneben aber so viel Geschmack, mit seiner Gelehrsamkeit nicht zu prunken und z. B. keine tiefsinnige Untersuchung darüber anzustellen, wie die Vornamen des Mannes lauteten, von dem Goethe das Pferd miethete, als er nach Sesenheim ritt. Für sich selbst hat er alles gelesen, was da ist, aber seinem Publicum theilt er nur dasjenige mit, was zur Sache gehört. So manche deutsche Philologen könnten daran ein Beispiel nehmen.

Höchst erfreulich ist die Wärme, mit welcher der Biograph die menschliche Größe seines Dichters empfindet. Es sind das keine rhetorischen Kunststücke, sondern man merkt es recht deutlich heraus, wie ihm das Herz aufgeht, wenn er bei Goethe einen neuen schönen Zug, wenn er eine Scene entdeckt, in der nicht bloß die hohe Bedeutung, sondern auch die Herzensgüte sich kund thut. Wir Deutsche haben uns in der Regel von Goethe eine mythologische Vorstellung gemacht. Er ist der Olympier, der hoch über dem Gewühl der irdlichen Interessen sich im reinen Aether der Kunst bewegt und mit den Menschen umgeht wie mit Dichtergebilden. Es liegt in dieser Auffassung, bei der uns hauptsächlich die zweite Hälfte seines Lebens vorschwebt, etwas Nichtiges; aber man kann sie leicht mißdeuten, wenn man für Herzenskälte nimmt, was doch zuweilen nur Scheu, zuweilen nur Widerwille gegen das Gemeine war. Goethe wurde sowol durch seine Natur wie durch seine Philosophie den allgemeinen Interessen des Volks mehr entfremdet, als wir es wünschen möchten; aber wo ein individuelles Schicksal, wo bestimmte Sorge, bestimmtes Leid ihm entgegentrat, zeigte er die volle Wärme des Herzens, den Entschluß und die Unermüdllichkeit der Hilfe. Es ist schön, daß Lewes grade diese Seite hervorgehoben hat, und es schadet gar nichts, daß er die andern Seiten fast ganz mit Stillschweigen übergeht, denn hier haben wir Material genug, das Bild zu ergänzen. Es wäre auch ein ganz unlösbares Räthsel, wenn die Glut, die sich im Werther, in den Liedern, im Faust ausspricht, im Leben gefehlt hätte. Daß er später in vielen Dingen resignirte, in vielen andern, um nicht aus seinem gewohnten Kreis herauszutreten, sich ablehnend verhielt, wissen wir sehr wohl, und in seinem Alter mag wol von Zeit zu Zeit der Gedanke des alten Fritz in ihm aufgetaucht sein: Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.

Die Wärme der Darstellung wird um so wohlthruender, da sie mit ruhiger,

klarer Einsicht gepaart ist. Es gehört zum Unangenehmsten, was einem ausgezeichneten Manne widerfahren kann, von einem Tölpel gelobt zu werden, und niemand hat unter der begreiflichen Neigung unbedeutender Menschen, sich an eine bestimmte Größe anzuklammern, mehr gelitten, als Goethe. Indem man ihn als Ideal aller Weisheit auffassen wollte, machte man ihn je nach der Geschmacksrichtung und dem Talent, von dem man ausging, zu dem, was man selber war. Herr Lewes steht seinem Gegenstand ganz frei gegenüber, und darum wird er ihm gerecht. Er ist im Stande, die großen Seiten hervorzuheben, weil er sich nicht schent, auf die kleinen hinzudeuten; und das Große ist so unendlich überwiegend, daß der Biograph nichts weiter sein darf als Porträtmaler; der Dichter hat den Apologeten nicht nöthig.

Auch darin erkennt man den Engländer, daß er von den Localitäten, die durch Goethes Aufenthalt geweiht sind, sich ein klares, anschauliches Bild verschafft hat, und daß er ein großes Geschick darin besitzt, diese Localfarbe in die Schilderung zu verweben. Darin übertrifft er namentlich Scherer bei weitem.

Unsere Hauptausstellung bezieht sich auf den Stil. Lewes geht von der Schule Carlyles aus, und dieser wahrhaft geistvolle, ja zuweilen tief sinnige Mann kann sich doch nicht erwehren, mitunter den Malvolio zu spielen d. h. einen guten oder schlechten Wiß an Stelle der einfachen Darstellung zu setzen. Man lese z. B. S. 7: „Dessen Sohn, Friedrich, vermuthlich mehr zur Beschaulichkeit geneigt, wählte einen beschaulicheren Beruf als Pferde zu beschlagen: er wurde Schneider. Nach vollendeten Lehrjahren — es waren nicht ganz die Wilhelm Meisters — begann er seine Wanderjahre und kam nach Frankfurt am Main. Hier fand er bald Beschäftigung und da er, wie es heißt, „den Schönen hold“ war, so fand er auch bald eine Frau.“ Diese und ähnliche Spielereien, so wie auch die Citate aus Goethes Dramen, die uns Deutschen doch geläufig sind, hätte der Uebersetzer beschneiden sollen, dem wir im Uebrigen nachsagen müssen, daß er seine Aufgabe richtig verstanden und den schönen Kern in einer schönen Schale gegeben hat. —

Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur, entworfen von August Koberstein. Vierte, durchgängig verbesserte und zum größten Theil völlig umgearbeitete Ausgabe. Leipzig 1847. F. Chr. W. Vogel. —

Wir hatten bei unserer frühern Anzeige dieses Werks, welches trotz der anderweitigen höchst werthvollen Arbeiten in demselben Fach für jeden, der sich mit den eigentlichen Thatsachen der Literaturgeschichte bekannt machen will, noch immer das vorzüglichste Lehrbuch ist, den Wunsch ausgesprochen, der Verfasser möge es durch ein ausführliches und detaillirtes Namen- und Sachregister dem Publicum zugänglich machen. Der Wunsch war um so gerecht-

fertigter, da die äußere Form, die unendlich langen Anmerkungen mit einem Text von zuweilen nur zwei Zeilen und das Zueinanderlaufen der Perioden und Abschnitte eine schnelle Uebersicht fast ganz unmöglich machten. Der gelehrte Verfasser hat diesem Wunsch in einer höchst anerkennenswerthen Weise entsprochen. Das Register ist mit einer Sorgfalt ausgearbeitet, wie man es in ähnlichen Werken sehr selten antrifft. In der Regel überläßt man dergleichen einem Hilfsarbeiter, der das Buch mit dem Finger durchläuft und jeden Eigennamen notirt, ohne eben viel Rücksicht darauf zu nehmen, in welchem Verhältniß die einzelnen Erwähnungen einer bestimmten Person zum Gesamtbilde derselben stehen. Soll ein Register seinem Zweck entsprechen, so muß es der Verfasser selbst ausarbeiten; er muß in demselben gewissermaßen eine Recapitulation seines eignen Werks geben, nur nach andern Gesichtspunkten geordnet. Der Fleiß und die Mühe, die Professor Koberstein auf diese Arbeit verwendet, ist nicht genug zu rühmen, und so kann denn nun auch das ungelehrte Publicum von diesen reichen Früchten eines langen und angestregten Studiums Nutzen ziehen. —

Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter, in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt von Karl Barthel, Verfasser der „Deutschen Nationalliteratur der Neuzeit.“ Mit dem Porträt des Verfassers. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn. —

Das Buch ist aus Vorlesungen entstanden, welche Karl Barthel (geboren 1817, gestorben 1853) 1851 in Braunschweig vor einem großen Publicum gehalten hat. Wer die frühern Vorlesungen des Verfassers über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit (zuerst 1850, 4. Ausg. 1855) kennt, wird die Tendenz der gegenwärtigen Schrift sich ungefähr vorstellen. Es ist eine unbedingte Apologie des Mittelalters und seiner Literatur. Der Verfasser läßt sich durch den glänzenden Idealismus jener Zeit blenden und übersteht den innern Widerspruch zwischen Wesen und Schein, der in keiner Periode der Weltgeschichte so auffallend und unschön hervorgetreten ist, als grade im Mittelalter, welches man aus jedem beliebigen Grunde rühmen mag, nur nicht von Seiten seiner Wahrheit und Aufrichtigkeit. — Sehen wir aber von dieser Färbung ab, die beiläufig nicht auf alle Einzelheiten übergeht, denn wo dem Verfasser die Lüge handgreiflich entgegentritt, findet er ihr gegenüber auch die angemessene Empfindung; sehen wir von diesem unhistorischem Idealismus ab, so können wir das Buch als eine dankenswerthe Bereicherung unsrer Literatur begrüßen. Das Urtheil des Verfassers ist nie bedeutend, aber er weiß sehr gut zu erzählen, er hat einen lebhaften Sinn für kleine Feinheiten, die der gewöhnliche Leser übersteht, und sein Stil wird von einer wohlthuernden Wärme durchdrungen. Uns ist bis jetzt kein Hand-

buch bekannt, welches geeigneter wäre, das größere Publicum, welches weder Zeit noch Lust hat, sich mit der Literatur des Mittelalters wissenschaftlich zu beschäftigen, in diese Periode unsrer Entwicklung einzuführen. Mit sehr richtigem Takt hat Barthel diejenigen Momente hervorgehoben, die grade für die Masse von Interesse sein können. Er hat diese Momente geschickt gruppiert und ein anziehendes Gemälde daraus gemacht. —

Goethes Faust. Erläutert von Ernst Julius Saupe, Subconrector am Gymnasium zu Gera. Leipzig, Fr. Fleischer. —

Der Verfasser geht nicht darauf aus, für das Verständniß des Faust neue Gesichtspunkte aufzufinden, was auch nachgrade immer schwieriger wird, da so ziemlich alle Combinationen erschöpft sind, sondern er stellt nur kurz und gedrängt die Notizen über die Entstehung des Einzelnen und dasjenige zusammen, was zum Verständniß der Absichten des Dichters und der Beziehungen auf gleichzeitige und alterthümliche Curiositäten nothwendig ist. Die Erläuterung umfaßt übrigens nur den ersten Theil des Faust. Für die Interpretation des Ganzen ist die ältere Schrift von Deyß noch immer das beste Handbuch. —

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. Dritte Abtheilung. Erläuterung zu Schillers Werken von Dr. Eckardt. I. II. Schillers Geistesgang. — Die Räuber. Jena, F. Hochhausens Verlag. —

Wir haben schon bei den frühern Hesten dieser Sammlung den Wunsch ausgesprochen, daß die Verfasser nur dasjenige geben möchten, was zum Verständniß der Dichtungen unumgänglich nothwendig ist. Auch dies Mal hat sich der Verfasser nicht in den angemessenen Schranken gehalten. Wir glauben nicht, daß die Räuber Stoff zu 150 enggedruckten Seiten Erklärung geben. Der Verfasser würde ein dankenswerthes Werk geleistet haben, wenn er sich lediglich auf die historischen Notizen eingeschränkt hätte, die wenigstens den Liebhaber von Curiositäten interessiren können; aber diese ausführliche Analyse der Intentionen, der Charakteristik u. s. w. paßt sich nicht für eine Tragödie, die, abgesehen von einzelnen glänzenden Stellen, doch nur ein schwaches Jugendwerk ist, und deren Zusammenhang von jedem natürlichen Verstand ohne weitere Erklärung gefaßt werden kann. —

Geschichtliche Uebersicht der deutschen Nationalliteratur mit Hinblick auf die gleichzeitigen Kunstbestrebungen. Ein Handbuch für den Unterricht in Töchterschulen und zur Selbstbelehrung. Von Dr. Friedrich Wernick, Lehrer am Sophienstifte zu Weimar. Zwei Bände. Gotha, S. Scheube. —

Der Verfasser ist von der Absicht ausgegangen, den Mädchenschulen Proben von den besten prosaischen und poetischen Schriften zu geben; jedes

Mal mit Hinzufügung einer kurzen Biographie. Wir hätten nur gewünscht, daß er darin ein größeres Maß beobachtet hätte, denn es ist eine harte Forderung für eine junge Dame, von den Namen und Lebensumständen sämtlicher Lyriker Notiz zu nehmen, die im Messkatalog stehen. Es würde uns viel zweckmäßiger scheinen, wenn man sie nur auf die wahrhaft großen Erscheinungen aufmerksam machte und alles Uebrige vollkommen ignorirte.

J. C.

Correspondenzen.

Amerikanisches. — **Sklaverei.** Die leidenschaftliche Hestigkeit und Entschiedenheit, welche die Sklavenhalter in neuerer Zeit gezeigt haben, ist vielen um so mehr aufgefallen, als man weiß, daß früher, namentlich zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges und der Annahme der Verfassungsurkunde (1787), das Interesse für die Sklaverei, selbst in den südlichen Staaten, weit schwächer war als heute; daß damals alle Staatsmänner von Bedeutung sie verwarfen, und daß man allgemein hoffte und erwartete, sie allmählig — und zwar in nicht sehr entfernter Zeit — durch die betheiligten Staaten selbst gänzlich abgeschafft zu sehen. Ja der Widerwille, den man gegen sie hegte, ging so weit, daß man in der Verfassungsurkunde, obgleich sie (Art. III. Sect. 2. Nr. 3) eine Bestimmung enthält, welche die Auslieferung flüchtiger Sklaven anordnet, absichtlich das Wort „Slave“ oder „Sklaverei“ vermied und statt dessen sie als „Personen, die nach den bestehenden Gesetzen eines Staates zu Dienst oder Arbeit verpflichtet sind“, bezeichnete, um nicht der Sklaverei, als solcher, gewissermaßen eine verfassungsmäßige und unwiderrufliche Sanction zu geben. Man nannte vielmehr die Sklaven ausdrücklich „Personen“, um dem Begriff, daß sie, wie anderes Eigenthum, bloß als Sache zu betrachten seien, zu widersprechen. Wie kommt es nun, daß die heutige Sklaverei sich von der humanen und christlichen Gesinnung der Stifter des großen Freistaatenbundes so weit entfernt hat? Ihre Gegner legen dies ohne Weiteres einer moralischen Ausartung ihres Charakters zur Last und behaupten, daß Sittlichkeit, Christenthum, Rechtsgefühl und echte Civilisation überhaupt in den Sklavenstaaten seit jener bessern alten Zeit stete Rückschritte gemacht haben. Wie viel oder wenig Wahres an dieser Beschuldigung ist, läßt sich schwer bestimmen. Denn wenn es auf der einen Seite seltsam klingt, in unsrer Zeit und in einem Lande, das sich der freiesten Verfassung erfreut, von Rückschritten der Civilisation zu sprechen, so läßt sich auf der andern Seite nicht bezweifeln, daß nichts so sehr geeignet ist, die Sittlichkeit und das Rechtsgefühl in allen Richtungen zu gefährden, als das Institut der Sklaverei, die nicht nur an sich so durchaus inhuman, sündlich und rechtswidrig ist, sondern auch allen Ausbrüchen roher Leidenschaft und Sinnlichkeit Thür und Thor öffnet. Allein dies erklärt nicht, warum die Sache in neuerer Zeit so viel schlimmer geworden, da doch die Sklaverei schon lange vor der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten dort bestand. Das Räthsel löst sich vielleicht durch die historische Thatsache,